

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 14

Artikel: Goethes Faust und die Gottlosenfrage
Autor: E.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S. Bern, Gutenbergstr. 13 Telefonanruf 28.663 Postch.-Kto. der Geschäftsstelle III. 9508 Bern	<i>Die Unkenntnis der Natur gebar die Götter.</i> Bacon von Venulam.	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Inserate 1-3 mal: $\frac{1}{32}$ 4.50, $\frac{1}{16}$ 8.—, $\frac{1}{8}$ 14.—, $\frac{1}{4}$ 26.—. Darüber und grössere Aufträge weit. Rabatt
--	---	--

Goethes Faust und die Gottlosenfrage.

Das «Aufgebot», eine der verschiedenen «Fronten»-Zeitungen, die zwar nicht in 700,000 Exemplaren, wohl aber in 130,000 Exemplaren wöchentlich erscheint (Wer zahlt diese Zeitung?), fühlt sich bemüssigt, ihre Kenntnis von Goethe und seinem «Faust» an den Mann zu bringen. Sie faselt von neuen Enthüllungen über die «Gottlosenpropaganda» und schwatzt von «Geheimen Hilfszellen in jeder Gemeinde».

Lassen wir die einzelnen Behauptungen dieses Gimpelfängerblattes eine objektive Kritik passieren.

Herr Bundesrat Häberlin erwähnte in seiner vernünftigen Beantwortung der Motion des Herrn Dr. Hans Müller aus Grosshöchstetten, dass einem Dr. Faust, wie er jedem durch Goethes Faust bekannt sei, auch in der Schweiz ermöglicht sein müsse, nach seinem Gewissen zu leben.

Nun sollte auch dem frühern Katholik und Freidenker, Herr Dr. Jakob Lorenz, der für die Redaktion des «Aufgebots» zeichnet, bekannt sein, dass Goethes Faust nichts anderes ist, als ein Selbstbekenntnis des grössten deutschen Dichters Johann Wolfgang Goethe und dass alles, was dieser Faust im Drama spricht, Goethes Ueberzeugung und seine flammende Kritik und Verdammung der christlichen Kirche ist.

Goethe schrieb an Lavater im August 1779, anlässlich seiner dritten Schweizerreise, dass er ein entschiedener Nichtchrist sei, «ich denke auch aus der Wahrheit zu sein, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne». Goethe, der kein Bekenntnis, keine Konfession gefunden hatte und bis an sein Ende keine fand, zu der er sich hätte völlig bekennen können, erklärte Lavater gegenüber, der ihm seine Dichtung «Pilatus» gesandt hatte, dass er die Geschichte des guten Jesus nun so satt habe, dass er sie von keinem andern als allenfalls von ihm selbst hören möchte. «Du hältst das Evangelium für die göttlichste Wahrheit. Mich würde eine vernehmliche Stimme nicht überzeugen, dass Wasser brennt und dass Feuer löscht, dass ein Weib ohne Mann gebiert und dass ein Toter aufersteht; vielmehr halte ich dieses für Lüsterungen gegen den grossen Gott und seine Offenbarung in der Natur!»

Goethe war bekanntlich Spinozist, das heisst Anhänger der Theorie des grossen jüdischen Philosophen Baruch Spinoza, dieses herrlichen und von der ganzen gebildeten Welt anerkannten Weisen und vorbildlichen guten Menschen.

Aber dieser «Gott» Spinozas und Goethes, dieser «Gott» der heutigen gebildeten Welt, Herr Dr. Müller, ist der Inbegriff der ganzen Natur, des ganzen Weltalls mit allen seinen Sonnen und Planeten, mit seinem ganzen Makrokosmos und Mikrokosmos, mit allem was Natur ist; und Natur ist der Inbegriff von Leben, von Selbstbehauptung des Starken über

das Schwache, ist Grausamkeit in des Wortes übelster Bedeutung, ist der grausame Tod des einen durch den andern. Wie dies Friedrich Theodor Vischer dichterisch so schön sagte:

«Meint ihr, ein Gott werde in andern Welten
 Hintenach Bö's' und Gut' vergelten?
 Ein grausam hingemordetes Leben
 Zur Vergütung in seinen Himmel heben?
 O, wenn sie erwachten in andern Fluren,
 Die zu Tod gemarterten Kreaturen:
 Ich danke, würden sie sagen,
 Möcht es nicht noch einmal wagen.
 Es ist überstanden. Es ist geschehen.
 Schliess' mir die Augen, mag nichts mehr sehen.
 Leben ist Leben. Wo irgend Leben,
 Wird es auch eine Natur wieder geben.
 Und in der Natur ist kein Erbarmen.
 Da werden auch wieder Menschen sein,
 Die könnten, wie dazumal, mich umarmen —
 O, leg' ins Grab mich wieder hinein!»

Dieser Gott Spinozas und Goethes und der ganzen gebildeten Welt von heute, Herr Dr. Müller, ist nicht der jüdische Gott des Alten Testaments und nicht der alte jüdische Gott des Neuen Testaments und der Christen, ist nicht der Gott der schweizerischen Bundesverfassung, die beginnt mit den Worten: «Im Namen Gottes des Allmächtigen.»

Es gibt keinen «allmächtigen Gott». Das ist eine Fiktion, eine blosser Idee, der derjenige anhängen kann, den es gelüstet, der unsere Vorfahren gläubig anhängen, weil sie es nicht anders wussten, weil sie in einer Zeit lebten, wo man noch nichts wusste vom Entwicklungsgedanken, auf dem die ganze moderne Wissenschaft ruht, noch nichts wusste vom biogenetischen Grundgesetze in der Natur, noch nichts wusste von der Lehre der Abstammung des Menschen aus dem Tierreiche, die nicht mehr bezweifelt werden kann. Ebensogut könnte die Einleitung unserer Bundesverfassung lauten: «Im Namen Wotans», denn unsere Vorfahren hatten vor 1600 Jahren noch keine Kenntnis, noch keine Ahnung vom jüdisch-christlichen Gotte, oder sie könnte ebensogut mit den Worten beginnen: «Im Namen Gottes, des Inbegriffs des ganzen Weltalls», oder vielleicht am besten mit den Worten des Paulus: «Im Namen des unbekanntes Gottes, den wir suchen.»

Wir suchen alle nach dem unbekanntes Gotte und verwerfen die Götter, die wir besaßen und die uns nicht helfen konnten. In diesem Sinne schrieb Goethe seinen Prometheus. In seinem Prometheus könnte ebensogut statt des griechi-

schen Zeus der christliche Gott genannt sein, denn es ist Goethes Glaubensbekenntnis, wenn er Prometheus sagen lässt:

«Ich dich (Gott) ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal?
Wähtest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle Blüthenräume reifen?
Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!»

Und dieser Goethe, der ich als entschiedenen Nichtchristen bezeichnete, lässt seinen Faust sagen:

«Das «Drüben», das heisst der Himmel,
Kann mich wenig kümmern.
Aus *dieser* Erde quillen meine Freuden
Und *diese* Sonne scheinete meinen Leiden,
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag was will und kann geschehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig hasst und liebt!»

Er spottet herzlich über die Theologie, die «Gottesgelartheit»:

«Am besten ist's, wenn ihr nur *Einen* hört
Und auf des Meisters Worte schwört.
Im ganzen, haltet euch an Worte,
Dann geht ihr durch die sich'te Pforte
Zum Tempel der Gewissheit ein!»

Kann man blutiger spotten über die Lehrer der Gottesgelertheit, als es hier Goethe tut? Bekannt ist Goethes Ausspruch im Faust:

«Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen
Und doch noch nie sich übergessen.
Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen!»

Hätte Goethe schon unsere Fronten-Heiligen gekannt, Herrn Dr. Lorenz oder Herrn Dr. Hans Müller, so hätte er

wohl statt des Kanzlers im Faust einen dieser Herren sprechen lassen:

«Natur und Geist — so spricht man nicht zu Christen. Deshalb verbrennt man Atheisten, weil solche Reden höchst gefährlich sind. Natur ist Sünde, Geist ist Teufel!»

Ja, Herr Dr. Lorenz: Dieser Faust ist ein Kerl von Format und nicht ein Knot: Dieser Goethe-Faust, der nichts glaubte von eurer illustren Religion, sagte träf und deutlich auch für Sie verständlich:

«Es war die Art zu allen Zeiten,
Irrtum statt Wahrheit zu verbreiten.»

Das ist «das Heimweh nach der Sicherheit des Gottesglaubens», Herr Lorenz! Diese Verdrehung der Tatsachen ist nun schon das stärkste, was man sich in Verhöhnung und Verhöhnung Goethes ausdenken kann, die Faust ins Auge der Wahrheit!

«Das Aufgebot» schreibt: «Er (Goethe - Faust) hausiert nicht mit atheistischen Druckschriften.» Nein, er hat es nicht nötig zu hausieren. Goethe ist bekanntlich schon längst tot, aber Goethe lebt im Bewusstsein der ganzen gebildeten Welt. Sein Faust ist in Millionen von Exemplaren in der ganzen Welt verbreitet und sein prometheisches Glaubensbekenntnis wird durch keine Motion des Herrn Dr. Hans Müller unwirksam gemacht werden. Die Herren gewähren uns gnädigst das Recht zu, nicht an «Gott» glauben zu müssen, «aber man könne und solle jene, die nicht glauben, verhindern, dass sie aus ihrer Ungläubigkeit ein Evangelium machen, und jene, welche glauben, verspotten und ihnen hinderlich sein können in der Ausübung ihres Glaubens».

Hiezu wäre zu bemerken, dass seitens der Mitglieder der Freigeistigen Vereinigung, der schweizerischen Freidenker, eine Verspottung der Gläubigen oder Hinderung derselben in der Ausübung ihres Glaubens noch nie erfolgt ist.

Tatsache ist allerdings, dass weite Kreise der aufgeklärten Bevölkerung unseres Landes die «Stündeler», Sektierer, Frömmler etc. wegen ihres offensichtlichen «Besserseinswollens» als ihre Mitmenschen als eine unerfreuliche Erscheinung betrachten, aber es fällt niemandem ein, auch dem schärfsten Freidenker nicht, solche Leute zu verspotten oder zu verhöhnen oder sie in der Ausübung ihres Glaubens zu beeinträchtigen. Die Zeit ist längst vorbei, wo die Anhänger der Heilsarmee in gut bürgerlichen Kreisen öffentlich verspottet und mit Stöcken überfallen worden sind. Die Freidenker haben auch noch nie irgend einen Bazar für innere oder äussere Mission gestört, noch nie irgend jemanden gehindert, den «Samen des Glaubens» auszustreuen.

Auch die Freidenker anerkennen durchaus, dass die christliche Gesellschaft ausserordentlich viel Gutes geschaffen hat,

Feuilleton.

Begräbnisbräuche und ihre Bedeutung.

Von Otto Wolfgang, Wien.
(Schluss.)

In Persien bindet man dem Toten die Zehen der beiden Füsse zusammen und lässt ihn kopfüber ins Grab hinab. 41 Männer sprechen Gebete für den Toten, am 40. Tag wird über dem Grab der Gedenkstein errichtet.

Oft trifft man auch den Brauch an, einen Sühnehahn zu schlachten. Schon die alten Römer (Lemurenfest), Kelten, Isländer (Kauri) usf. schlachteten zum Schutze gegen die Abgeschiedenen Tiere und luden jene zum Mahle ein. Vielfach finden sich solche Anklänge noch zu Allerheiligen, so in Schweden und Finnland, wo man den Geistern (Elfen), die nicht die ewige Seligkeit finden können, an diesem Abend Speisen vorsetzt. Heute geht man nach dem Begräbnis ins Gasthaus. Im Elsass läutet man am Vorabend zum 1. November eine Stunde lang die Kirchenglocken, deren Zweck ja auch im Verscheuchen böser Geister liegt, denn eben da haben die Seelen der Verbannten im Fegefeuer Ausgang. Am gleichen Abend errichten Knaben in Flandern kleine, mit Kerzen beleuchtete Altäre in den Strassen und gehen die Vorüberkommenden um Milchkuhenspenden (Totenopfer) an; obgleich sie sie selbst verzehren, gelten sie für die Seelen im Fegefeuer. Auch der Besuch und das Schmücken der Gräber am 1. November ist ein Ueberrest altheidnischer Totenopfer.

Als Trankopfer ist es anzusehen, wenn bei den Griechen ein Krug mit Wasser in dem Augenblick ausgegossen wird, wenn eine Leiche das Haus verlässt. In Mazedonien tut man es auch, wenn ein Leichenzug bei feinem Haase vorbeikommt, wobei man ausruft: «Möge Gott ihm die Sünden vergeben, damit sie nicht uns erreichen!»

Die Zigeuner schaffen einen Toten durchs Fenster oder sonst eine ungewöhnliche Stelle ins Freie, wo er aufgebahrt wird. Die Beerdigung erfolgt ausserhalb des Lagers, ums Grab werden die Sachen den Toten aufgehäuft und verbrannt, damit die Seele nichts zurücklässt, das sie zum Wiederkommen veranlassen könnte. Nach 7 Tagen verlassen die nächsten Leidtragenden das Lager, rufen den Toten und suchen ihn begreiflich zu machen, dass er kein Mensch mehr ist, sondern für ewige Zeiten der Welt der Abgeschiedenen zugehört, er möge sich damit also abfinden und nicht mehr darauf sinnen, zurückzukehren.

Besonders unter den Bauern haben sich alte Totenbräuche erhalten, so das Irrföhren der Geister, indem man im Hause alles von seinem Platz verrückt, umwendet und verstellt. Natürlich müssen Totenglocken läuten und brennende Kerzen die Geister verscheuchen. In gewissen Gegenden Schottlands gibt man dem Toten Salz als Seelennahrung mit, setzt 3 leere Schüsseln ans Feuer, verlässt das Haus und kommt erst, bis die Seele gegessen hat, rückwärts gehend, zurück. Damit der Tote nicht wiederkehrt, dürfen auf ihn und sein Gewand keine Tränen fallen, der Faden fürs Totenhemd darf keinen Knoten aufweisen, die dazu verwendete Nadel wandert gleich ins Feuer, sofern man sie nicht im Totenhemd stecken lässt. Namen oder Monogramme dürfen beileibe nicht in der Totenwäsche sein.

dass ein Bodenschwingh beispielsweise durch seine Mentalität, seine rein christliche Ueberzeugung, Grosses und Erhebendes zustande gebracht hat.

Wenn die Freidenker auch das Gute durchaus anerkennen, so bestreiten sie aber, dass dieses Gute nur aus christlichem Geiste geschaffen werden könne. Was die Gesamtheit der Bürger, der Staat, an Wohlfahrtseinrichtungen, an Gutem für das Volk überhaupt geschaffen hat, ist ganz unbestreitbar vielmehr und vielfach gegen den Widerwillen christlicher Kreise oder ganz besonders christlich sein wollender Kreise ins Leben gerufen worden.

Perfid, gemein im höchsten Grade aber ist es, die Freidenker als schlechtere Bürger und Menschen zu bezeichnen als die Gläubigen. Einerseits wird zugegeben, dass unter den «Frommen», sogar unter dem Deckmantel von Religion und Kirche Schlechtigkeiten und Gemeinheiten begangen werden, dass in jeder Gemeinde solche «fromme und angesehene» Menschen leben, die durch ihre Taten den Glauben untergraben, und andererseits muss auch «Das Aufgebot» anerkennen, die Masse müsse sehen, dass Ungläubige oft besser seien in ihrem Verhalten als Gläubige.

Für die Beurteilung dessen, wo mehr Gute seien (im Verhältnis zur Zahl natürlich), ob im Lager der Frommen oder in dem der Freidenker, ist uns nicht bange.

Aber für die Zuweisung aller dubiosen Elemente bei den Frommen an die Freidenker bedanken wir uns sehr. Da mögen die Frommen gefälligst selbst ausmisten, indem sie in ihren christlichen Gemeinden, wo noch keine Freidenker ihnen behilflich sein können, mit ihren Methoden selbst zum Rechten sehen. Innere Mission.

Wir weisen sodann auch ganz entschieden die freche Kombination zurück, dass den Freidenkern als deren zweite unsichtbare Organisationsform in allen Gemeinden die schlechten Menschen, die in irgend einer Form asozial handeln, in die Schuhe geschoben werden. Das sind, ihr Frommen im Lande, eure eigenen Produkte, die euer eigenes System hervorgebracht hat. Wir bedanken uns für den Abschaum eurer «christlichen Gesellschaft», der Wucherer und Leuteschinder, die sich als fromme Christen aufspielen, der Leute, die zuvorderst in der Kirche stehen, damit man sie am Sonntag ja sicher sehe, dieser Männer, die in Gemeinde und Kanton eine grosse Rolle spielen und gar noch beim Pfarrer einen besonderen Rückhalt haben, der Christen, die Knecht und Magd schlecht behandeln, die Notleidende grob abweisen, durch Verdecken von Schlechtigkeiten aller Art, durch politische und andere Vetterliwirtschaft, durch Machthunger und «Auf dem Geld hocken», durch eine gewisse Sorte von Wohlthätigkeit, durch

Schweinereien aller Art ihre Frömmigkeit beweisen.*) Wir geben zu, dass solche Fromme den Glauben an die Güte eurer Religion und Kirche untergraben, und wir sind die letzten, die euch hindern, hier Remedur zu schaffen, liebe Christen, aber tut das in euren Kreisen und lasst uns Freidenker, die wir an euren erhebenden Zuständen unschuldig sind, gefl. ausser Spiel!
E. A.

Glaube, Aberglaube, Unglaube.

Unzählige gingen ihn schon, den Weg vom Glauben über Aberglauben zum Unglauben. Frömmigkeit verwischt das klare Urteil der Vernunft. Wunderglaube bereitet dem tüpigen Kraut des Aberglaubens den Boden. Aber so manchen ereilte der Ueberdruss, die Einsicht kam über ihn und erzeugte einen Abscheu gegen jede mystische Diction, die das Denken sich unterwerfen möchte und leider bei den meisten Menschen unterwerfen kann. Dieser Abscheu gipfelt in einem wirklich, nicht nur angeblich erlösenden Unglauben.

Die Wegstücke solcher Geistesentwicklung sind freilich ungleich. Während zwischen Glauben und Aberglauben kein Unterschied in eigentlichem Sinne besteht, weil beide ein Fürwahrhalten darstellen bezüglich Dingen, die vernunftgemäss nicht erkennbar sind, klafft zwischen Aberglauben und Unglauben eine breite Kluft. Es gibt keine Fundamente, auf denen sie miteinander fussen könnten.

Der religiöse Glaube ist nichts anderes, als organisierter und geleiteter Aberglaube, ein klassischer, ein Aberglaube im Barockstil. Allerdings gibt das die Kirche nicht und nie zu. Sie hat eine künstliche Schranke errichtet zwischen dem von ihr geforderten Glauben und dem Aberglauben. Aber dieser «Kampf» der Kirche gegen den Aberglauben und des Dogmatismus gegen den Superstitismus (die Abergläubigkeit) ist einer der seltsamsten und gewundensten Partikel der Theologie. Da werden unmerkliche Unterschiede zu schwerwiegendsten Differenzen gebauscht. Und aus der engen Verwandtschaft beider Glaubensarten macht man den gewaltigen Unterschied zwischen löblichem Glauben und sündhaftem Aberglauben....

Vor dem Forum der Vernunft sind freilich beides Sünden gegen den Geist. Aber immerhin muss gesagt werden, dass sich der Aberglaube wenigstens kein dogmatisiertes und «unfehlbares» Gefüge leistet. In lukrativer Auswertung steht er der Kirche allerdings nicht wesentlich nach! Jedoch ist ungerichtete Form weit hanmloser in der Auswirkung, als dogmatisierte Utopistik.

*) Aus dem «Aufgebot» wörtlich zitiert.

Um der Erde ihren Zoll zu entrichten, damit sie ihn bei sich wohnen lässt, werden dem Toten in Irland Münzen ins Grab nachgeworfen.

Diese Beispiele dürften genügen, um auch alle sonstigen, heute noch üblichen, örtlichen Bräuche ihrem Sinn und Zweck nach zu deuten. So sehr gerade die Majestät des Todes darnach angetan sein dürfte, selbst fortgeschrittene Genossen zu Zugeständnissen an die sogenannte «Piätät» zu verleiten, ergibt sich aus dem Vorgesagten, das wir auch hier solche Zugeständnisse nicht machen können, ohne in das Gehaben vorzeitlicher Geschöpfe zurückzufallen.

Die breite Masse der Werkthätigen trägt ihre Toten eingeschreint im Herzen; sie kann auf klassenfremde Zeremonien verzichten. Sie will nicht die Wiederauferstehung ihrer Märtyrer hindern, sondern erwartet im Gegenteil ungeduldig den Tag, an dem wir unsere Toten rächen werden.

Literatur.

Othmar Spann: *Philosophenspiegel*. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, 1933. Preis Fr. 4.50.

Die vorliegende Schrift d. a. o. Professor der Universität Wien, Dr. Othmar Spann, ist wohl in den Rahmen der gegenwärtigen deutschen Presseerzeugnisse einzureihen. Es ist ein Philosophenspiegel in höchst christlicher Fassung. Es lohnt sich nicht, über diese vage Schrift weitere Worte zu verlieren. Sie wird am besten cha-

rakterisiert durch einige Stellen, die wir der Schrift entnehmen. In seiner Beurteilung des Empirismus schreibt der Kathederphilosoph Spann folgendes: «Mag man auch mehr oder weniger günstige Züge am Empirismus hervorheben, der Empirismus ist und bleibt die unerleuchtete Philosophie, die Philosophie der Seelenblindheit.» «Wer das erkennt, versteht auch, welche entscheidende Bedeutung der idealistischen Philosophie für die Rettung der abendländischen Menschheit zukommt.» Oder dann weiter, was Spann über den Monismus schreibt: «Noch tiefer als diese Matrealisten standen philosophisch die sog. «Monisten», deren Hauptführer die Naturforscher Haeckel und Ostwald waren. Dieser Monismus, welcher die Eigenartigkeit alles Seins behauptet und den Dualismus von Geist und Stoff ablehnt, ist schliesslich nichts anderes als unklarer, verwässerter Materialismus, wurzelnd im politischen Liberalismus. Dass man «Monist» ebenso wie «Dualist» nur als Metaphysiker sein kann, haben jene blutigen Halbwisser nie verstanden.» Damit ist in diesem Philosophenspiegel der Monismus abgetan! Der Rest des 300 Seiten starken Buches ist gefüllt mit Platinheiten über idealistische Philosophie, Mystik und Meister Ekkehart. Das Buch ist bestimmt für idealistische Schwätzer, Mystiker und im Nebelschwaden fliehernden Querulanten, aber nicht für einen klardenkenden Menschen, schon gar nicht für einen Freidenker und Monisten.

Es ist sonst nicht unsere Gewohnheit, auf diese Sorte Literatur einzugehen. Der Raum ist uns für anderes wertvoller. Wenn es im vorliegenden Fall dennoch geschehen ist, so darum, weil der Titel den einen oder andern zum Kauf verlocken könnte. Wir wollen den damit unsern Lesern eine Enttäuschung ersparen.
—ss.